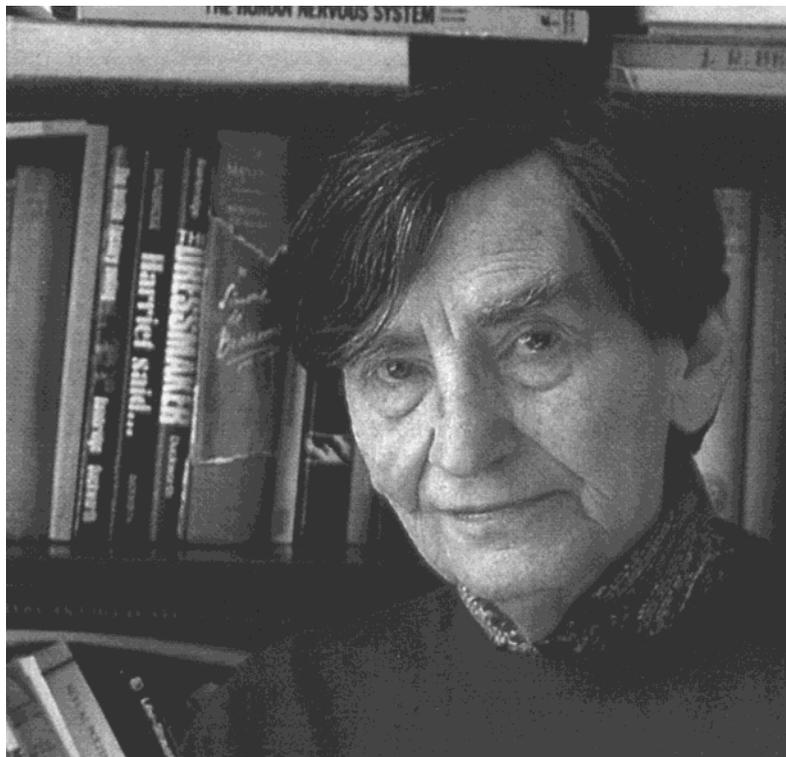


# „ICH BIN ICH“

Ein Portrait der Schriftstellerin und Psychotherapeutin

## CHARLOTTE WOLFF



### Mitschrift einer Radiosendung 1980/81

[...]

Trotz ihrer 80 Jahre lebt sie zeitlos.

Sie ist klein, schwarzhaarig und zerbrechlich. Ihre Gesten sind sparsam. Eine große Ruhe geht von ihr aus. Nur ihre Augen verraten die Spannung, die in ihr ist. Wer ihr begegnet, hat das Gefühl, sie schon lange zu kennen. Charlotte Wolff ist nicht auf Abstand bedacht, da ist keine Förmlichkeit nötig. Man merkt, der Umgang mit Menschen ist ihr Metier. Ihre Gegenwart magnetisiert, strahlt Autorität und Menschlichkeit aus. Ihr Gesicht erinnert an Rudi Dutschke. Die gleiche Gewißheit, für die richtige Sache zu kämpfen, hat ihr Leben geprägt.

Eine Vision hat ihr Leben bestimmt.

Die Vision einer menschlichen Gesellschaft, in der es keine Unterdrückung gibt. In der bisexuellen Gesellschaft, von der sie träumt, soll kein Geschlecht über das andere herrschen.

*„Da gibt es überhaupt keine Konvention in einer bisexuellen Gesellschaft. Jeder weiß, daß er Mann und Frau ist und empfindet jede Art von sexuellem Ausdruck als eine Berechtigung, die jeder hat, sein Recht, das er sich nehmen kann. Ob jemand, der bisexuell bei Natur ist, das andere Geschlecht mehr liebt als sein eigenes, das ist seine Sache. Das hängt von seiner Biographie und von seinem Geschmack ab. Aber alles wird gleichgestellt, da gibt es überhaupt keine Intoleranz. Absolute Toleranz erstensmal in Geschlechtswahl und im Zusammenleben ist die erste Forderung. Die zweite ist, daß keiner eine besondere Macht über den anderen hat. Da gibt es nicht die Männermacht oder die Frauenmacht.*

*Ich lehne ebenso den Frauenchauvinismus wie den Männerchauvinismus ab. Es ist eine vollkommene Gleichstellung. Das geht aus der ganzen Situation einer bisexuellen Gesellschaft ohne weiteres hervor.“ (Ch. Wolff)*

Die Resonanz auf ihre Vision einer bisexuellen Gesellschaft ist gespalten. Was sie sagt, liegt zu weit entfernt von dem, was gegenwärtig über die Natur des Menschen gedacht und geschrieben wird, als daß ihre Thesen populär werden könnten.

Aber Charlotte Wolff ist gewöhnt, umstritten zu sein, und Popularität ist nicht das, womit sie rechnet.

Als Lesbierin, Jüdin und Emigrantin gab es in ihrem Leben nie den Komfort einer wirklichen Geborgenheit und Anerkennung für das, was sie tat. Sie mußte lernen, ihre Heimatlosigkeit anzunehmen, keiner Kultur, keiner Bewegung anzugehören, sich als Außenseiterin zu begreifen, ihr Selbstverständnis da zu suchen, wo es zu finden war, zwischen den Grenzen.

Mit ihrem Lieblingswort „Grenzüberschreitung“ meint Charlotte Wolff auch ein Stück dieser Identität.

*„Grenzüberschreitung, das ist das Wort, das ist überhaupt das ganze Thema meines Interesses und vielleicht meines Lebens.*

*Es interessiert mich alles, was anders ist und wahrscheinlich, weil ich anders bin. Ich bin wahrscheinlich nicht ganz so wie andere Menschen, und ich habe auch sowohl physisch wie geistig und emotionell doch einige Besonderheiten, die mich einer Grenzsituation im Leben als etwas Natürliches nahebrachten.*

*Ich würde niemals eine richtige Heimat haben können, weil ich ja gar nicht zur großen Masse gehört habe. In welchem Land ich gelebt hätte, ob in Deutschland, meinem Heimatland, oder in Frankreich oder in England oder irgendwo, ich würde immer ein Außenseiter gewesen sein.“ (Ch. Wolff)*

Die Erfahrung, entfernt zu sein von dem, was sie umgibt, reicht weit in ihre Kinderzeit zurück.

Es ist ein ganz bestimmtes Ereignis, an das sie denkt, wenn sie von dieser Erfahrung spricht und ein bestimmtes Gefühl, das sie mit dieser Erfahrung verbindet.

*„Das war eines der größten Ereignisse meines ganzen Lebens. Ich werde es nie vergessen, und ich weiß jede Einzelheit dieses - ich kann es nicht anders beschreiben - beinahe kosmischen Ereignisses:*

*Es war auf dem Weg zur Schule, da mußte ich [...] an der Post vorbei und in eine Seitenstraße einbiegen. Und in dieser Seitenstraße war ein Hof, da waren diese Postkarren, ich kann noch die [...] vor mir sehen, und plötzlich war ich gezwungen, von einem inneren Gebot, stehenzubleiben, nicht weiterzugehen, nicht zur Schule.“ (Ch. Wolff)*

*„Ich blieb nahe am Fenster eines Juwelierladens stehen und guckte weder rechts noch links noch sonstwo hin. Ich war von einem überwältigenden Gefühl ergriffen.“ (Aus der Autobiographie „Innenwelt und Außenwelt“)*

*„Und plötzlich kam etwas über mich, was ich ja gar nicht wußte, was es war.*

*Es war mehr so, als ob ich meine Arme ausstrecken wollte, mir war ganz heiß zumute, und plötzlich hatte ich das Gefühl: ICH BIN ICH!“ (Ch. Wolff)*

*„Zur gleichen Zeit fühlte ich, wie sich meine Größenverhältnisse änderten. Ich kam mir dünner und größer vor als ich in Wirklichkeit war. Ich empfand ein wundervolles Schweben, meine Füße schienen den Erdboden verlassen zu haben. Und ich schwebte in der Luft. Eine unbekannte und mächtige Kraft hatte von mir Besitz ergriffen. Eine Kraft, die zu stark für mich war, sie zu fassen. Sie gab mir ein Gefühl der Allmacht.“ (Aus „Innenwelt und Außenwelt“)*

*„Und plötzlich dachte ich, ich weiß alles. Ich hatte ein Gefühl, als ob die ganze Welt in mir war:*

*Daß ich wußte, was war, und daß ich weiß, was ist, und daß ich wußte, was kommen wird. Und es war so überwältigend, daß ich dachte: Wer bin ich?*

*Es war ein kaltes Gefühl, eine wunderbare, eine schöne Kälte, eine Kristallkälte, die über meine Nase, zwischen den Beinen, Augen, Augenbrauen war, und da dachte ich...es kann nicht...ich dachte gar nicht, es kam zu mir: Ich habe einen Amethysten im Kopf und dieser Amethyst, das war wie ein drittes Auge.*

*Was mir da passiert ist, das war dieses wunderbare Gefühl von einem kosmischen Zusammensein, daß man plötzlich weiß, daß man viel mehr ist als nur dieser Mensch, der das und das macht, daß da ein Bewußtsein ist von einer Höhe, von einer Zusammengehörigkeit mit der ganzen Welt, daß eine Omnisizienz besteht.*

*Man wußte, was war, was geschehen würde.*

*Aber das Gefühl von einer besonderen Gnade, obwohl ich nicht religiös bin, aber da fühlte ich, wenn es etwas Göttliches gibt, dann ist es das.“ (Ch. Wolff)*

Diesen Augenblick hat sie erlebt wie einen Film, real und nah, aber auch weit entfernt.

Es war eine Erfahrung, die sie herausriß aus dem Einerlei ihres bisherigen Lebens und die umschlug in ein Gefühl, berufen zu sein. Es war dies eine trennende Erfahrung, etwas, das sehr schön und kostbar, aber auch schmerzhaft war. In ihrer Autobiographie „Innenwelt und Außenwelt“ schreibt Charlotte Wolff weiter:

„Alles um mich herum veränderte seine Bedeutung. Die Tatsache, daß ich für mehr als drei Jahre noch zur Schule gehen mußte, empfand ich als eine Last, die ich kaum tragen konnte.

Meine wunderbare Erfahrung hatte mich aus den Reihen meiner Altersgenossen herausgeschossen und im gewissen Grad auch aus denen meiner Lehrer. Ich nahm das Unvermeidliche in Kauf, voller Abneigung und niedergeschlagen. Ich machte die Schule zu so einer lockeren Disziplin wie es eben gerade ging:

Ich betrat um acht Uhr das Klassenzimmer und redete wie eine Fremde, die ihre Worte in eine andere Sprache übersetzen muß. Mit Wesen, die mir und meiner Welt so fremd waren, war keine Sprache möglich.“

Ihre vage Gewißheit, anders zu sein, ist mit Verachtung gepaart. Sie blickt herab auf Mädchen ihres Alters. Noch weiß sie nicht warum, aber sie beginnt, dem Umgang mit Gleichaltrigen auszuweichen.

Sie ist entschlossen, sich den Erwartungen einer normalen Entwicklung zur Frau zu verweigern.

*„Ich kann nur sagen, schon als ich ungefähr sechs Jahre alt war, sieben, daß ich mich doch sehr einzeln in der Schule gefühlt habe.*

*Nicht, weil ich jüdisch war, nicht im geringsten, sondern weil mir das Benehmen von Mädchen mit dem naiven „Gickeln“ und mit dieser ganzen für mich trivialen Beschäftigung, den trivialen Interessen, sehr zuwider war. Darum fühlte ich mich allein, einsam.“* (Ch. Wolff)

Alles, was in ihrem späteren Leben eine Rolle spielen wird, hat mit diesen ersten Erfahrungen begonnen. Ein Gefühl innerer Zerrissenheit stellt sich ein, und sie lernt früh, sie zu verbergen.

Sie fügt sich in die Rolle des stillen Kindes, das vordergründig gehorsam ist, ist eine Statistin, die eine Rolle erfüllt.

Weil sie die Welt, die sie umgibt, als feindlich erlebt, und weil es nur wenige gibt, mit denen sie reden kann, beginnt sie in Verse zu fügen, was sie bewegt.

In einsamen Streifzügen durch ihre Heimatstadt Danzig sucht sie die Ruhe, die sie braucht, um ihrem Leben gewachsen zu sein.

„Auf diesen Spaziergängen meinte ich, Flügel zu haben, die Worte und Rhythmus bewegten. Manchmal kamen ganze Verse von irgendwo aus meinem Inneren.

Das überwältigende Gefühl, das sich meiner bemächtigt hat, kündigte sich durch tiefes Atmen an, daß ich zu fliegen glaubte. Ich merkte plötzlich, wie ich begann, rhythmisch zu gehen, fast tanzte ich, und wie dann mein Kopf die Führung wieder übernahm. Das rhythmische Schwingen in mir übertrug sich selbst in Bilder, und Rhythmus und Bild verschmolzen zu Worten.

Wenn ich nach Hause kam, war ich wie betrunken von mir und dem schöpferischen Prozeß, den ich erlebt hatte. In einem solchen Zustand der Ekstase war es sehr schwierig, meiner Familie gegenüberzutreten. Ich verhielt mich so still wie möglich und wartete nur darauf, allein in meinem Zimmer zu sein.

Das halbfertige Gedicht in meinem Kopf zu haben, gab mir ein erregendes Gefühl der Ungewißheit. Ich wiederholte einige Zeilen so oft, bis ich es mit Anstrengungen schaffte, aus diesem fast-Chaos eine Strophe zu bauen.

Ich schrieb gewöhnlich Sonette, eine Form, die ein gutes Stück disziplinierter Arbeit voraussetzt. Und dies war, denke ich, das Gegengift zu dem chaotischen Gefühl, das dem Schreiben vorausging.“ (Aus „Innenwelt und Außenwelt“)

Jedes Gedicht ist für sie ein heimlicher Sieg. Ein Weg, sich von dem, was sie innerlich zu zerreißen droht, wenigstens in Worten zu befreien.

Schreiben ist für Charlotte Wolff geistige Notwehr.

*„Ich glaube, ich habe mich immer als einen sehr natürlichen Melancholiker bezeichnet, mehr auch nicht, und meine Poesie und meine Philosophie konzentriert, und die äußere Welt verschwand mehr, wurde kleiner und geringer und geringer in ihrem Wert für mich.*

*Nur wenn ich mich freuen konnte an großen, ästhetischen Eindrücken und auch natürlich an Beobachtungen, die meiner Phantasie und meiner Dichtung Anstöße gaben. Dann kam ich mit der Umwelt in Berührung.“*

(Ch. Wolff)

Es kündigt sich in dieser kindlichen Isolierung eine Gefahr an, die sie ein Leben lang begleitet hat.

Das viele Alleinsein als freiwillige Abkehr wird zur Falle. Und jeder Rückzug aus der Welt, in der sie nicht heimisch ist, treibt sie weiter hinein in dieses Grundgefühl der Verlassenheit. Sie weiß, daß dies der Preis ist für ihre Art zu leben. Sie hat sich ein Reich für sich geschaffen, in dem sie die Welt um sich herum vergessen kann.

Aber in ihrem Reich ist sie zuviel allein. Denn die Nähe anderer Menschen, nach denen sie sich sehnt, ist für sie unerreichbar.

Isoliert ist Charlotte Wolff bis heute geblieben. Die Themen, denen sie ihre Arbeit und ihr Leben als Psychotherapeutin und Schriftstellerin gewidmet hat, sind immer Themen am Rande gewesen. Sie hat Gedichte und Autobiographien verfaßt, aber auch Sachbücher über Handdeutungen und Sexualität geschrieben.

Jahrzehntlang hat sie sich ihrer psychologischen Forschung gewidmet, hat im Alleingang Projekte realisiert, an die am Anfang nur wenige glauben wollten. Immer war das, was sie in Angriff nahm, ein Wagnis und eine Provokation.

Charlotte Wolff ist gewohnt, gegen den Strom zu schwimmen. Für sie ist das Leben in jeder Phase ein Kampf gewesen, aber man sieht ihr diesen Kampf nicht an. Man spürt nur, daß dieses Leben für sie vor allem Leidenserfahrung war: Anteilnahme am seelischen Leiden der Menschen, die als Patienten zu ihr kamen, aber auch eigenes Leid.

Ihr Leben, das waren vor allem die Kriegs- und Nachkriegsjahre, die Vertreibung aus Deutschland und die materielle und seelische Not der Emigration.

*„Das war eine Tragödie, die ich für viele Jahre gar nicht überwinden konnte. Ich fühlte mich so mit der deutschen Kultur verbunden, ich schrieb in der deutschen Sprache, natürlich, das war meine Muttersprache, ich hatte deutsche Freundinnen, es war mir unmöglich zu verstehen, daß plötzlich die Juden etwas anderes waren, daß die Juden gehaßt wurden.*

*Es war mir ein solcher Schock, daß ich plötzlich meine Stellung verlor und eine Haussuchung hatte und bedroht war, sogar mein Leben zu verlieren.*

*Im Augenblick als mir das passierte, wurde ich mir vollkommen klar, wer ich bin, daß ich eine Jüdin bin, und daß ich raus mußte. Und da muß ich sagen, die Entscheidung viel mir schwer und leicht.*

*Es war mir klar, hier ist eine Entwurzelung, die ich nicht überwinden kann. Aber es war mir auch klar, daß ich so schnell wie möglich handeln mußte.*

*Und ein paar Tage nach dieser Haussuchung entschloß ich mich, nach Paris zu fahren.“ (Ch. Wolff)*

Die Flucht, die Charlotte Wolff dann im Mai 1933 antrat, ging für sie nie ganz zuende. Jedenfalls nicht in dem Sinne, daß sie eine zweite Heimat oder den Weg zurück gefunden hätte.

Paris und London blieben Stationen ihres Exils, und dieses Exil dauert bis heute an. Wenn sie an die große Entwurzelung von damals denkt, dann kommt ihr vieles so vor, als wenn es erst gestern passiert wäre. Die Schrecken von damals, Flucht und Entwurzelung, sind ihr immer gegenwärtig geblieben. Einerseits als Gefühl lebenslänglicher Gefährdung, aber auch als Gewißheit, trotz dieser Gefährdung unbeugsam geblieben zu sein.

Charlotte Wolff ist keine Frau, die für Resignationen anfällig war. Sie wußte, die Flucht aus dem Nazi-Deutschland war für sie Ende und Anfang zugleich. Ein Einschnitt in ihrem Leben, von dem an nichts mehr so blieb, wie es gewesen war.

Das neue Leben aber bot die Chance des Neubeginns, und sie hatte diese Chance genutzt. Das neue Kapitel ihres Lebens heißt Chirologie, Handlesekunst, eine unkonventionelle Form psychologischer Diagnostik, bei der von der Beschaffenheit der Hände auf den seelischen Zustand eines Menschen geschlossen wird.

Charlotte Wolff hatte schon in Berlin mit dem Studium der Hände begonnen. In Paris nun hat sie keine andere Wahl, denn ihre medizinische Ausbildung als Ärztin wird in Frankreich nicht anerkannt. Dennoch hilft ihr ein Zufall weiter, mit der Medizin in Kontakt zu bleiben: Sie lernt den sehr engagierten Psychiater Professor Wallon kennen, der ihr an seiner Klinik die Erlaubnis gibt, ihre Studien der Handdiagnostik weiterzuführen.

*„Er brachte mich auch mit anderen Psychiatern in Verbindung, und in deren Sprechstunden machte ich meine eigenen Handdiagnosen, die dann mit den Diagnosen der Ärzte verglichen wurden und woraus man sehen konnte, wieviel man aus der Hand sehen kann.*

*Dies waren aber nur Anfänge. Das dauerte ungefähr drei Jahre, in der Zwischenzeit hatte ich ein furchtbares Leben in einer Weise, nämlich ich mußte mein Geld verdienen. Ich wurde sehr bekannt als Handleserin in einem neuen Sinn. Man sah, daß ich ein Wissen damit verband, das kein Chirologe vor mir hatte.*

*Aber da war ein sensationelles Element in der [...] von einer Menge von Klienten, die zu mir kamen, und durch die ich mein Geld verdiente, um mein Leben und auch meine Untersuchungen weiterführen zu können. Ich kam mit sehr merkwürdigen, für mich sehr merkwürdigen Milieus beruflich in dieser Weise in Verbindung. Das war die französische Aristokratie, die [...], da war auch die [...], beinahe alle waren dabei, und es war ein bißchen überwältigend.*

*Nun, was aber eine sehr unangenehme Seite für mich war, ich fühlte, daß ich in die Rolle eines Scharlatans verdrängt worden war, und ich litt außerordentlich darunter.“ (Ch. Wolff)*

Man hält ihre Handlesungen für eine liebenswerte Spinnerei, einen Zirkuszauber für den, der daran glauben kann, Kaffeesatzdiagnosen oder Kartendeutungen vergleichbar. Aber viele sind bereit, Geld dafür auszugeben, und das ist es, was Charlotte Wolff am Leben hält.

Wirklich anerkannt und gefördert wird sie nur von einigen wenigen Außenseitern. Die größte Bewunderung wird ihr von einer Gruppe französischer Künstler, den Surrealisten, entgegengebracht. Sie fühlen sich ihr verwandt und sind bereit, sie in ihre Kreise aufzunehmen.

*„Die Surrealisten sahen in mir eine Art Prophetie. Sie fanden, daß das genau in ihr Programm und in ihre ganze emotionelle Lebensweise und in ihre geistige Anschauungsart paßte. Sie haben es nicht ganz richtig verstanden, sie dachten hier ist jemand, der aus einer neuen Quelle, das intuitiv poetisch ist, eine Wissenschaft macht. Und das hat ihnen enorm gefallen, das fiel genau in die richtige Kerbe ihrer eigenen Ideen.*

*Davon abgesehen war eine ganz persönliche Anziehung, die wahrscheinlich auf geistiger Verwandtschaft beruhte, weil ich den Surrealismus selber als eine der größten Bewegungen in Kunst und Literatur schon damals ansah, und noch heute.*

*Ich wurde mit Paul Eduard, dem Dichter, und seiner Frau [...] besonders befreundet, und Andre Breton nahm mich überhaupt als Schützling an. Er propagierte mich überall und durch ihn wurde meine erste Veröffentlichung, die „Les Revelations Psychologiques de la Main“ heißt, in der wunderbaren, noch immer berühmten Zeitschrift „Minotaure“ veröffentlicht.*

*Durch diese Verbindung mit den surrealistischen Freunden fühlte ich mich wieder in dem Milieu, das ich in Deutschland verlassen hatte. Das war das Milieu von Franz Hessel und ganz besonders von Walter Benjamin. Nun hatte ich drei Leben: Das Leben als wissenschaftlicher Untersucher, das Leben als Freund und wirklicher geistiger Kollege mit den Surrealisten, und dann das doch sehr zweifelhafte und nicht angenehme Leben, das mir mein Geld einbrachte.“ (Ch. Wolff)*

Wenn Charlotte Wolff über diese Jahre als Handleserin spricht, dann überkommt sie immer wieder das Gefühl, damals etwas Verbotenes getan zu haben. Sie hatte sich auf etwas eingelassen, das auch ihr selbst ein wenig zweifelhaft war, das an spiritistische Sitzungen erinnerte, auch wenn das, was da geschah, kein Bluff oder Zauber war.

*„Erstmal sah ich mir natürlich die Hände an, und dann erzählte ich den Leuten, was ich aus deren Händen für eine konstitutionelle Diagnose stellen konnte, das heißt, was ihr allgemeiner Gesundheitszustand war, ob da irgendwelche besonderen Tendenzen zu Schwierigkeiten, psychischen Schwierigkeiten oder Krankheiten waren. Aber das Wichtigste war, daß ich dort von ihrer Persönlichkeit sprach.*

*Und dann, dies war das Furchtbarste für mich, ich hatte, und ich kann es heute noch nicht verstehen, eine unglaubliche Begabung, wie ich es nicht anders bezeichnen kann.*

*Zu wissen, was für Ereignisse, und das konnte man ja wirklich schon als romantisch bezeichnen, in der Vergangenheit dieser Menschen passiert waren. Ich konnte aus der Hand die wichtigsten Daten lesen. Ich weiß es heute nicht, wie ich es gemacht habe, aber ich tat es. Und das natürlich war das sensationelle, das mich so überaus anstrengte, daß ich beinahe tot umfiel, wenn ich nach Hause kam.*

*Es war eine Art Trance. Ich glaube, daß sich die Leute, als ich sagte, ich werde jetzt mal sehen, ob ich etwas aus ihrer Vergangenheit sehen kann, ... da haben sich die Leute ihrer eigenen Vergangenheit besonnen. Und ich halte das für eine Gedankenlesung, daß ich von den Leuten selber die Nachrichten bekommen habe, daß das eine intuitive Fähigkeit ist, die ja sehr viele Leute haben, aber das Resultat auf meine Nervosität war furchtbar.*

*Ich fühlte mich erniedrigt, ich haßte es, aber ich mußte es tun, um mein Geld zu verdienen. Das war aber auch, das muß man zugeben, und ich muß das zugeben, es war etwas, was mich selber faszinierte, denn ich fand etwas heraus über mich selber, wovon ich keine Ahnung hatte vorher.“ (Ch. Wolff)*

Auch wenn Charlotte Wolff ihre Zeit als Handleserin eine zweifelhafte Episode nennt, so war es dennoch eine Zeit, in der sie von Menschen umgeben war, deren Namen sie immer wieder gerne nennt, und die diesen Jahren einen nachträglichen Glanz bereiten.

Sie hatte die Neugier und Achtung von großen Literaten und Künstlern geweckt und ihre Liebe erobert. Diese Liebe war schmeichelhaft für sie, auch wenn jede neue Begegnung zur großen Zerreißprobe für sie wird.

*„Eins der wichtigsten Ereignisse war meine Begegnung, erst professionell, dann mehr persönlich, mit Virginia Woolf, eine sehr elegante Dame mit einem etwas verbissenen Gesicht, aber schönen Augen und wunderschönen Zügen. Man sah ihr an, eine große Familie dahinter, ein großer Kreis, das konnte man sofort erfassen.*

*Sie sah mich mit sehr zweifelhaften Augen an, und das erste, was sie zu mir sagte, war: Glauben Sie etwa wirklich an diese Handgeschichte?*

*Worauf ich ihr antwortete: Ich glaube es nicht, ich weiß es Ich weiß, das daran etwas ist, was keine andere Seite der Psychologie geben kann.*

*Worauf sie vollkommen verblüfft war und mich erstaunt ansah und mit großem Interesse. Wir saßen anderthalb Stunden zusammen, und das Endresultat war, daß Virginia Woolf mich sofort zum Tee am nächsten Sonntag in [...] in ihrer Wohnung einlädt. Sie war so fasziniert, und ich war so fasziniert, wir waren fasziniert von dem Vorgang, und das führte zu dieser immediaten Einladung.*

*Ich werde nie vergessen, das habe ich auch verschwiegen, wie ich sie besucht habe, was sie mich alles gefragt hat, und ich sagte: Hören Sie mal zu, wollen sie mir erlauben, etwas ganz ungewöhnliches zu machen? Ich möchte nicht, daß wir uns ansehen, wollen wir uns doch Rücken zu Rücken setzen und dann sprechen.*

*Da haben wir ungefähr zwei Stunden Rücken zu Rücken gesprochen. Sie fühlte, daß sie niemandem wirklich ins Gesicht sehen konnte. Wenn sie frei sprechen sollte, dann war es wirklich wie ein Monolog, und es war ihr viel leichter, diesen Monolog zu halten, wenn sie kein Gegenüber hatte.*

*So konnte sie mich kaum sehen, aber ich war da, und ich fand das wunderbar. Ich habe das sehr, sehr geschätzt, und ich habe es wirklich als eine Ehre empfunden.“ (Ch. Wolff)*

Für Charlotte Wolf sind die Handlesungen ein intuitiver Weg, Menschen kennenzulernen. Dieses Kennenlernen aber ist kein einseitiger Vorgang, denn die Ängste der anderen, die sie auf einen Blick erfassen kann, sind ihr selber vertraut. Und dieses Vertrautsein mit der Angst wird zur großen Offenheit im Umgang miteinander.

Sie macht kein Geheimnis aus der verzweifelten Lage, in der sie sich selber befindet.

*„Wenn ich Depressionen, sehr schwere Depressionen und das Gefühl der Einsamkeit hatte, das fing an ungefähr 1939 mit dem Anfang des Krieges, da fing es so furchtbar an, wie ich dann dasaß, da konnte ich nicht mal lesen, [...] da habe ich mir immer die Hände so an den Kopf gefaßt und stundenlang so dagesessen [...]. Oh, ich kenne das alles, und ich werde Ihnen was sagen, ich bin sehr zufrieden, ich lebe angenehm, nicht viel mehr als angenehm. Es ist mir sehr wichtig, daß ich durch all diese Gefühle und durch all diese Schwierigkeiten selber hindurchgegangen bin, denn dadurch habe ich ein solches Verständnis bekommen für alle Menschen in jeder Verfassung, in jeder Krankheit, in jeder seelischen, in jeder nervösen, in jeder menschlichen Situation.“ (Ch. Wolff)*

[...] Selber betroffen zu sein von dem, womit sie sich in ihrer Arbeit beschäftigt, ist Vorteil und Gefahr. [...] auch wenn es seelisch kranke und schwer leidende Menschen sind.

*„Meine Methode war anders als die meisten Methoden hier im Lande. Ich habe nur eine gewisse Verwandtschaft mit der radikalen Psychotherapie und mit Dr. L., der auf einer vollkommen anderen Basis seine Behandlungen macht, nämlich der ganz gegen Drogen ist, dann seine eigenen Theorien hat, und das allerwichtigste, was ich vollkommen anerkenne: Er glaubt, daß man Menschen als Menschen und nicht als Kranke sehen soll, und daß man Menschen nur mit einem Gefühl und mit einem wirklichen inneren Wissen heilen kann, und das ist Liebe. Und ich wußte, daß eins nur möglich ist: Wenn Patienten mit ihren Angstzuständen, Depressionen zu mir kamen, daß man sie unterstützen, unterstützen soll, daß man ihnen zeigen soll, daß man für nichts anderes da ist, wenn sie da sind, als für sie.“ (Ch. Wolff)*

Diese Bereitschaft, sich soweit auf ihre Patienten einzulassen aber ist nichts, wozu sich Charlotte Wolff überwinden muß. Es ist für sie kein einseitiger Prozeß. Sie sieht in dem Vertrauen, das ihr entgegengebracht wird, ihren Lohn.

*„Alles, was die mir erzählen, habe ich ja selber empfunden, denn wir sind ja alle alles, wenn wir nur ein bißchen aufpassen. Aber es ist ja doch auch eine große Erweiterung. Jeder Mensch ist eine Entdeckung. Das ist wie ein neuer Planet.*

*So habe ich doch jedesmal, wenn ich einen Menschen, eine solche Begegnung, weiterführe, erstensmal habe und dann weiterführe, etwas gewonnen. Es ist ein gegenseitiger Einfluß und in den meisten Fällen ein gegenseitiger Gewinn. Ich habe soviel von diesen Menschen gelernt, und sie sind mir so wichtig, ich meine, es war sozusagen eine Art auch von Therapie für mich selber.*

*Es war wunderbar, nicht nur meine Arbeit als Psychotherapeutin und Psychiaterin, auch in meinen Forschungen. Was mir diese Menschen gegeben haben, vielleicht war das viel mehr, als was ich ihnen gegeben habe. Es ist wechselseitig, in beiden Situationen, in der praktischen Arbeit, in der Arbeit als Psychiater und in der Arbeit als Forscher.“ (Ch. Wolff)*

Für Charlotte Wolff ist Arbeit immer etwas gewesen, was sehr persönlich mit ihrem Leben zusammenhängt. Auch mit dem, was sie in ihren Büchern beschreibt, meint sie ein Stück von sich selber. Ihre Erfahrungen im Umgang mit den seelisch Kranken und mit sich selber wird zur Basis für das, was sie als ihre eigentliche Berufung ansieht: Die psychologische Erforschung der menschlichen Emotionalität.

Diese Nähe zur eigenen Erfahrung schildert sie in ihrer Autobiographie „Innenwelt und Außenwelt“:

*„Von dem Augenblick an wo Lisa eintrat, wußte ich, daß sich die Welt für mich geändert hatte, und daß jede Stadt eine andere Stadt sein würde, wenn Lisa da war.*

*Sie hatte den Leib und die Bewegung eines Tänzers. Ihr Kopf war zu groß für ihre zierliche Statur, und er zog alle Aufmerksamkeit auf sich. Das weiche, braune Haar hatte sie von einer hohen Stirn zurückgekämmt, und die Augen waren ebenso fesselnd wie der etwas vorstehende Mund mit den tiefroten Lippen. Sie war das faszinierendste menschliche Wesen, das ich je gesehen hatte: Eine russische Jüdin mit Südsee-Appeal. Ihre Freunde nannten sie „Mona Lisa“. Natürlich war es für mich Liebe auf den ersten Blick. Ich wartete und wartete auf die Stunde, die Minuten, in denen ich ungestört mit Lisa allein sein konnte. Sie lag gewöhnlich auf einer Chaiselongue in ihrem kleinen Zimmer, während ich neben ihr mit dem Rücken zur Tür auf einem Stuhl saß und immer besorgt auf andere lauschte, die eintreten und unser Tete-a-tete unterbrechen könnten. Mein Horchen nach hinten war eine physische und nervöse Anspannung. Frustration und Nervosität trugen wahrscheinlich dazu bei, in mir ein Heimweh-Ideal für das Unerreichbare aufzubauen.“*

Dieses Heimweh-Ideal für das Unerreichbare findet in Charlotte Wolffs Sachbuch über die Liebe unter Frauen als Hang zur Romantisierung seinen Niederschlag.

Für Charlotte Wolff ist in der lesbischen Liebe ein unausweichlich tragisches Element enthalten. Eine Erfahrung, die viele Lesbierinnen von heute nicht teilen.

Die Frankfurter Soziologin Alexandra von Streit:

*„Am Anfang des Buches schreibt sie auch ziemlich viel über die Sache und schlägt einen direkten Bogen zu den Lesbierinnen von heute, die also nach wie vor ungebrochen dieses [...] Liebes-Ideal für sich aufrecht erhalten. Sie beschreibt das, was wirklich ungebrochen sich durch die Geschichte zieht, also mit sehr viel Idealismus und überhöht und schwärmerisch, sehr romantisch, und aber immer so ein bißchen getrübt oder ein bißchen beeinträchtigt von so einer Aussichtslosigkeit oder von so einer letztendlichen Unerfülltheit, so eine Traurigkeit zieht sich da durch.“*

Dieses Buch aber war das erste in Deutschland zum Thema weibliche Homosexualität, das nicht herablassend pathologische Phänomene beschrieb.

Zwar geht es Charlotte Wolff vor allem um die Schattenseiten, aber sie gibt eine authentische Beschreibung, und das ist etwas, womit sie Betroffenheit ausgelöst hat.

*„Also es war schon irgendwo, würde ich sagen, so etwas wie eine Pionierfahrt, auch wenn es nicht als solche aufgenommen worden ist. Und dann kommt noch dazu, daß es von einer Frau geschrieben worden ist, bei der durchkommt, daß sie sich selber zu den Betroffenen zählt.*

*Während andere Sachen, die es damals schon gegeben hat, soweit ich sie kenne, da schimmerte so etwas nie durch, da wurde also immer dieser neutrale Wissenschaftlerstandpunkt gewahrt, es kam also nicht raus, in welchem Maß der oder die Autorin selber mitverstrickt war in die Problematik. Und das kommt bei ihr einfach durch, und das finde ich sehr gut, also daß sie es auch nicht nötig hat, sich irgendwie wissenschaftlich zu distanzieren von dem Gegenstand, an dem sie arbeitet.“ (Soziol. A. von St.)*

Charlotte Wolff hat Abwehr und Betroffenheit mit ihrem Buch ausgelöst. Eine Resonanz, auf die sie gefaßt war.

Bei einem Besuch in Berlin, einer Einladung von Feministinnen, wird sie das erste mal konkret mit diesen Widersprüchen konfrontiert. Es stehen sich zwei Generationen gegenüber:

Charlotte Wolff, damals achtundsiebzig, trifft Frauen, die einen offensiven Umgang mit dem Thema gewöhnt sind.

Eva Rieger, eine der Veranstalterinnen, wußte, daß diese Begegnung auch ein Fiasko hätte werden können:

*„Ich glaube, diese Begegnung mit den jungen, radikalen Feministinnen war für sie eine ziemliche Belastung. Ersteinmal war sie es nicht gewohnt, mit so vielen Menschen zu diskutieren, und zwar hart zu diskutieren, zum zweiten war es ja ihr erster Besuch in Deutschland seit vielen Jahrzehnten, das hat sie auch emotional belastet. Zum dritten war es diese ganz und gar ungewöhnliche Umgebung, dieses verlotterte Fabrikgebäude, und die sehr anarchistisch wirkenden Frauen.*

*Ich glaube, daß diese Dinge alle zusammengekommen sind, und es ist eigentlich erstaunlich, wie souverän sie diesen Abend bewältigt hat.“ (Eva Rieger)*

Der Besuch in Deutschland ist für Charlotte Wolff eine Rückkehr in ein fremdes Land, das sie seit ihrer Emigration nicht wieder betreten hat. So ist diese Reise für sie auch eine Begegnung mit sich selber, mit einem Stück ihrer Vergangenheit, an das sie eigentlich nie wieder rühren wollte.

Entschlossen, für immer alles Deutsche in sich zu verleugnen, hatte sich Charlotte Wolff seit '33 geweigert, ihre Muttersprache zu verwenden, in der Hoffnung, dem Trauma der Vertreibung so besser gewachsen zu sein. Aber das Deutschland, das sie vor fast einem halben Jahrhundert verlassen mußte, gibt es nicht mehr. Was sie seit ihrer Emigration zu hassen gelernt hat, steht ihr als eine fremde Welt gegenüber.

Ihr Leben und das der Frauen, denen sie hier in Berlin begegnet, geht von Erfahrungen aus, die nur sehr schwer auf einen Nenner zu bringen sind. So ist der Abstand groß, und für manche unüberbrückbar.

Charlotte Wolff, die auch ein Jahr später an der Berliner Sommer-Universität der Frauen mit viel Applaus gefeiert wird, sieht sich zur Symbolfigur stilisiert, die sie nicht sein will.

*„Ja, ich hatte überhaupt den Eindruck, daß sie so von Kritik eigentlich eher verschont wurde, sie wurde stattdessen sehr gefeiert und hat, daran erinnere ich mich auch noch besonders, wie sie so die Ovationen entgegengenommen hat. Sie stand auf mit leuchtenden Augen und streckte uns die Hände entgegen, also es war eine Huldigung, und sie hat es auch sehr genossen. Ich hatte ein bißchen den Eindruck, daß sie an den Konflikten in der Frauenbewegung nicht so sehr interessiert war oder zumindest sie nicht so wahrgenommen hat.*

*Also diese Lesung, die sie gemacht hat, sie hat mich da allerdings, das ist eine persönliche Sache, sehr an meine Großmutter erinnert, wenn die mir, wenn ich krank war, Märchen vorlas; also sie liest so, wie wenn sie eben kleinen Kindern was vorliest, und das drückt vielleicht auch ein bißchen was aus von ihrer Haltung uns gegenüber, also diesen jüngeren Frauen gegenüber.*

*Daß sie denen eben sehr wohlwollend gegenübertrat, aber zugleich mit so einer Überlegenheit, die sie auch unangreifbar machte.“ (Eva Rieger)*

Es war für Charlotte Wolff eine Mutprobe, nach Deutschland zu reisen, denn nichts hat sie in ihrem Leben so gehaßt wie dieses Land.

Für sie, gewohnt mit Wörtern und Sprache zu leben, für sie, die schreibend denkt und mit der Welt in Verbindung tritt, ist das Abgeschnittensein von der Muttersprache eine Art Hinrichtung gewesen. Sie kam 1933 mit dem Leben davon. Doch es ist nicht dasselbe Leben wie zuvor.

Nach ihrer Vertreibung aus Deutschland war ihre psychologische Forschung eine schöpferische Kompensation, mit der sie den Verlust ihrer Sprache ausgleichen wollte. Trotzdem ist Sprache immer etwas gewesen, auf das sie sehr empfindlich reagiert hat. Sie zwang sich, ihre Bücher nicht in Deutsch zu schreiben, eine Entscheidung, mit der sie sich von etwas befreien will, wovon sie sich nicht befreien kann.

Die Regisseurin Christel Buschmann, die vor Jahren zwei ihrer Bücher übersetzt hat, sieht Charlotte Wolffs Umgang mit der Sprache als Form von Abwehr:

*„Sie ist ja eine intelligente Frau und lebt seit '36 in England, aber ihr Englisch ist derart Deutsch, nicht nur in der Aussprache sondern auch in der Syntax, daß ich es nur als so eine Abwehr begreifen kann, sich diesem neuen Land zu überlassen, das sie ja erstmal nicht freiwillig betreten hat, aber man sehr deutlich merkte, das war eine große Schwierigkeit bei den Übersetzungen, daß sie im Grunde mit dem deutschen Wortschatz aus der Zeit ihr Englisch gelernt hat, aber das Deutsche eben nie ganz vergessen hat, und man ja Sprache und Denken auch nicht trennen kann.*

*Und so war es einfach nötig, das Deutsch-Englische aus der damaligen Zeit in das Deutsch von heute zu übertragen, wozu auch gehörte, daß man andere Begriffe fand, und auch zum Teil Gefühle versuchen mußte, ein bißchen anders zu beschreiben.*

*Im Groben gesprochen würde ich sagen, ich mußte versuchen, das Buch intellektuell ein bißchen anzuheben möchte ich nicht sagen, aber zu intellektualisieren.“ (Chr. Buschmann)*

Das Treffen, das Christel Buschmann damals mit Charlotte Wolff in London arrangiert hat, ist ihr heute noch gegenwärtig. Sie erinnert sich an eine eigenartige Faszination, die von der Offenheit herrührte, mit der Charlotte Wolff ihr begegnete.

*„Ich habe von Charlotte Wolff zwei Bücher übersetzt ins Deutsche, und ich habe in diesem Text bei der Übersetzung sehr viele Eingriffe vorgenommen und wollte deshalb das Deutsche von ihr autorisieren lassen und wollte nach London fahren, wo Charlotte Wolff lebt.*

*Der Verlag hat mir das Ticket und alles organisiert und rief aber drei Stunden vor meinem Abflug nochmal an und sagte, es sei dringend erforderlich, daß ich mir, bevor ich Charlotte Wolff treffe, ein Foto von ihr angucke. Ich fand das ein bißchen übertrieben und habe gefragt, warum, das wurde mir aber nicht erklärt, sie haben nur gesagt, das ist sicher besser für Sie.*

*Dann wurde mir das Foto geschickt, und es hat mich auch ein bißchen verwirrt zu meinen, wenn man etwas sehr Autobiographisches von einer Person übersetzt, sich schon natürlich Vorstellungen macht von ihrer Erscheinung. Und meine Vorstellungen waren anders, zum anderen aber auch, weil es ein fast abstoßendes, männliches Frauengesicht zeigte. Ich war also vielleicht doch ganz froh, das Foto zu haben.*

*Ich flog dann nach London und klingelte bei Charlotte Wolff. Mir wurde aufgemacht, und ich stand am unteren Ende einer langen, steilen Treppe, und ganz oben erschien eine sehr zarte, kleine, eher zerbrechliche Frau, die überhaupt in ihrem Gesicht nichts von diesem Erschreckenden hatte, was es auf dem Foto hatte, und sie verschwand gleich wieder.*

*Ich ging dann die Treppe rauf, und sie saß ziemlich erschöpft und immer wieder „das kann ich nicht fassen“ sagend in einem Stuhl. Und was sie dann nicht fassen konnte, war mein Alter. Sie hatte sich vorgestellt, ich sei sechzig, was ungefähr ihrer Altersklasse entsprach, und ich war damals vierundzwanzig. Und durch diese ihre Reaktion war die Beziehung von vornherein nicht mehr sehr [...]. Sie fand gleich auf einer sehr privaten Ebene statt und nicht auf der professionellen, daß ich mich jetzt absprechen wollte, welche Texte sie billigt und welche eventuell nicht. Und es ging noch eine ganze Weile privat weiter.*

*Sie diagnostizierte dann meine Hände und fing immer an, irgendwelche Erkenntnisse zu haben dazu. Und dann erschien eine weitere alte Dame, die brachte Kuchen und Sekt. Und ich fühlte mich so ein bißchen zu Hause oder bei meiner Oma, und es war irgendwie eine sehr angenehme Atmosphäre, und man hatte das Gefühl, sich sehr lange zu kennen.*

*Man macht sich natürlich nie klar in so einem Moment, wo alles gut zu gehen scheint, daß so ein emotionales Einverständnis auch Gefahren in sich birgt, denn ich habe Charlotte Wolff natürlich auch als eine sehr empfindsame Person kennengelernt, die sehr viele Verletzungen hat hinnehmen müssen, schon durch die Tatsache, daß sie Jüdin ist, und daß sie emigrieren mußte, was sie nicht wollte, und daß sie also einen unheimlichen Überhang, eigentlich einen ständigen Nachholbedarf an deutschen Erlebnissen und deutschen Erfahrungen hatte, und daß sie sehr wohl verfolgt würde, wie die Übersetzung oder das Buch in Deutschland aufgenommen werden würde.*

*Und mir wurde auch gesagt, daß sie, als sie tatsächlich einmal vor ein paar Jahren zum ersten Mal nach dreißig-, vierzigjähriger Abwesenheit nach Berlin kam, daß sie die Übersetzung plötzlich bemängelt hatte. Das sind Dinge, die glaube ich zu ihrer Person gehören, und ich nehme sie ihr auch nicht übel. Sie ist jemand, wenn ich sie anrufen würde, das und das ist mir zu Ohren gekommen, würde sie das sicher bestreiten und würde mir sagen, wie gut sie mich findet.*

*Ich glaube, daß einige Übersetzerinnen solche Erfahrungen mit ihr haben. Man sollte es aber nicht zu engstirnig beurteilen, weil sie eben, was das Deutsche und was Deutschland betrifft, total verunsichert ist auf der einen Seite und eine totale Fixierung hat auf Anerkennung. Und alles, was dieser Anerkennung im Wege steht, also auch jemand, der womöglich schlecht übersetzt, oder von dem es nur irgendjemand sagt, das quält sie und kränkt sie und verhindert sozusagen die Möglichkeit, ihre Vergangenheit zu kompensieren. (Chr. B.)*

Charlotte Wolff hat diesen Zwiespalt in sich als das Leitmotiv ihres Lebens beschrieben. Die Einsicht in ihre Isolation aber ist nicht frei von der Verzweiflung auf etwas zu hoffen, was für sie unerreichbar bleibt. Es ist die Verletzlichkeit der Stigmatisierten, die Sehnsucht nach einer Geborgenheit, die ihr verweigert wird.

Ein Versuch, das zu begreifen und literarisch umzusetzen, ist ihr Roman „Flickwerk“. Es ist das leidenschaftliche Protokoll einer Dreiecksbeziehung, in die sie verstrickt ist. Die Frauen, deren Liebe sie begehrt aber nicht bekommen kann, sind alt, zwischen fünfundsechzig und achtzig. Aber die Leidenschaft, die alle aneinanderkettet, ist es nicht.

Die Frauen, auf die sich alle Hoffnungen und Ängste konzentrieren, heißen Caroline und Christabel, zwei Engländerinnen aus puritanisch geprägter Umgebung. Sie leben in einer ländlichen Idylle. Über die lesbischen Hintergründe ihrer Beziehungen wissen sie nichts.

„Mein geschulter Blick wachte diesen ganzen Abend hindurch, und mir entging nicht, daß Caroline Christabel mit zu vielen Liebkosungen überhäufte. Nie zuvor hatte sie sie in meiner Gegenwart so behandelt. Ihre Quäkerbeziehung verbot ihr im allgemeinen ein demonstratives Verhalten. Und in Carolines Stimme lag ein bittender Ton, der ihrem Temperament und ihren üblichen Ausdrucksmitteln zuwiderlief.“ (Aus „Flickwerk“)

Dem geschulten Blick der Psychiaterin entgehen sie nicht: All die Gesten, in denen versteckte Gefühle füreinander sichtbar werden. Doch alle Zeichen sprechen gegen sie. Sie muß begreifen, daß sie jahrelang nur Statistin in der Beziehung dieser Frauen war.

„Ich wollte daran denken, daß ich ihre liebste Freundin war, und sie mir nach Christabel die meiste Zuneigung entgegenbrachte. Aber stimmte das wirklich?

Wieder quälte mich das alte Problem. Sonst hatte sie mich immer so voller Freude und Zärtlichkeit angesehen, daß ich Auftrieb bekam, förmlich wuchs. Diese Ungewißheit jedoch, hervorgerufen durch ihre kühle Begrüßung, brachte mich ganz aus dem Gleichgewicht.“ (Aus „Flickwerk“)

Für die Erzählerin ist ihre Liebe zu den beiden Frauen immer ambivalent gewesen. Verachtung für die weltferne Frömmerei, in der sie gefangen sind, aber auch Neid um die Geborgenheit, in der sie leben.

„Die beiden, die so tief in ihrer fremden Welt verwurzelt waren, gingen mir nicht aus dem Sinn. Für mich war ihr religiöser Glaube eine Illusion, aber ich beneidete sie um den Halt, den er ihnen gab.

Schließlich ist die Illusion oftmals eine bessere Lebensbasis als die Realität. Illusion ist eine Begabung, die den Arglosen zu eigen ist.“ (Aus „Flickwerk“)

Für Charlotte Wolff ist dieses Buch der Versuch einer Distanzierung gewesen. Es ist die literarische Rache an einer Welt, in der sie Aufnahme gesucht aber nicht gefunden hat. Sie hat die Niederlage für sich in einen Sieg umgewandelt. Freiwillig setzt sie dieser Beziehung ein Ende, weil sie begreift, daß sie in dieser fremden Welt nie heimisch werden wird.

In London, wo sie wohnt aber, wird sie auch nicht zu Hause sein.

„Ich hasse die Rückkehr nach London. Verlorenheit überfällt mich, wenn der Zug sich der Stadt nähert. Ein Gefühl von Panik erfaßt mich. Die schmutzigen Fassaden der Häuser entlang der Schienen, Opfer der Gewalt des Lärms, all das ist eine finstere Reklame für das Leben in der Stadt.

Die Häuser scheinen sich an nichts als Schmutz und Aufruhr zu erinnern und symbolisieren die seelenlose Gesellschaft der Metropole. Spitze Hochhäuser, verstreut zwischen verfallenen alten Bauten, sind weitere Zeugen eines traurigen Schicksals, dem immer größeren Identitätsverlust einer Stadt.

Wohin ich zurückkehrte, war nicht mein Zuhause.

Nur ein Platz zum Leben.

Mir wurde klar, daß es, wo immer ich mich auch niederließ, nicht anders sein würde.“

[...] unverständliche Textstellen

Transkription von Anouchka Hein am 26.02.1997